KATINKA BUDDENKOTTE

(geboren 1976 in Münster) lebt und schreibt in Köln, beides meist komisch. Ihr Debüt »Ich hatte sie alle« wurde von Jürgen von der Lippe in »Was liest du?« präsentiert und avancierte daraufhin zum Bestseller. Drei weitere Kurzgeschichtenbände und zwei Romane folgten bei Knaus, dtv und Penguin, zuletzt »Früher war wenigstens Sendeschluss« (2017). Zudem schreibt sie satirische Beiträge u. a. für *Titanic* und *taz* und tritt zusammen mit der Kabarettistin Dagmar Schönleber als Duo »Wüst'n'Rot« auf. Aus ihrem Werk liest sie, wann und wo sie gebraucht wird, aber auch stets regelmäßig bei der Kölner Lesebühne »Rock'n'Read«.

»Eddie muss weg« ist nach »Betreutes Trinken« und »Fortpflanzung nach Tagesform« ihr dritter Roman und ihr erstes Buch bei Satyr.

KATINKA BUDDENKOTTE

EDDIE MUSS WEG

ROMAN

SATYR VERLAG

»We both know how hard it is
for both of us to try
We both know how hot it is
in Texas in July«

ALL, »Long Distance«

1. Auflage September 2017

© Satyr Verlag Volker Surmann, Berlin 2017
www.satyr-verlag.de

Cover: Karsten Lampe
Korrektorat: Jan Freunscht

Druck: cpi books | Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über: http://dnb.d-nb.de

Die Marke »Satyr Verlag« ist eingetragen auf den Verlagsgründer Peter Maassen.

ISBN: 978-3-944035-96-3

BRITTA

»Dein Leben leben. Deine Liebe lieben. Life – der neue Duft für die Frau, die weiß, was sie will. Was für ein Scheiß.«

Der letzte Satz stand nicht auf dem Textblatt, den habe ich nur gedacht. Laut. Ins Mikrofon. Nach einigen Sekunden fällt das auch dem Tonmeister auf: »Ups – Kannst du das bitte noch einmal machen, Britta? Sonst muss ich das hinten abschneiden. Das klingt dann blöd.«

»Klar, Markus. Tut mir leid«, sage ich. Nicht: »Klar, Markus. Es ist ja nur dein Job, die Sätze so zu schneiden, dass sie am Ende nicht blöd klingen.« Ich bin Profi, also benehme ich mich auch so. Ab jetzt:

»Sollen wir noch einen Take machen, den ich etwas ... bestimmter spreche? Oder eher lockerer, irgendwie frischer?«

Markus scheint entweder nicht begriffen zu haben, dass ich ihn von der Sprecherkabine aus durch die Glasscheibe sehen kann, oder es ist ihm egal. Er sucht in seinem linken Nasenloch nach der passenden Antwort, findet sie nicht und stellt schließlich mir die erwartete Gegenfrage: »Äh ... ja. Warum nicht?«

Warum überhaupt?, frage ich mich. Gut, weil ich das Geld brauche. Aber Markus scheint sich noch weniger auf diese saublöde Parfümwerbung konzentrieren zu können als ich. Wahrscheinlich haben sich weder die Agentur noch deren Kunden im Vorfeld wirklich Gedanken zu dem Text gemacht. Und ich sollte

jetzt nicht damit anfangen. Tue es aber trotzdem: »Unfassbar, dass die das Zeug wirklich ›Life‹ nennen, oder?«

»Machen die ja auch nicht.« Der Satz platzt aus Markus' Mund heraus. Im selben Moment kapiert er, dass er sich verquatscht hat. Und nicht mehr zurückkann: »Äh, also, Britta, was wir hier heute machen, ist eher so eine Art Demoversion. Für agenturinterne Zwecke. Für die Marktforschungsgruppen wahrscheinlich. Weißt schon.« Markus will verschwörerisch zwinkern. Er schafft es nicht. Er drückt wortwörtlich beide Augen zu. Gut für ihn, dass da eine zentimeterdicke Glasscheibe zwischen uns ist.

Laut meiner Setcard ist meine Stimme rauchig, verheißungsvoll, reif. Dank meiner Schauspielausbildung bin ich aber auch in der Lage, süß, naiv oder aufgepeitscht zu klingen. Ich kann sowohl die herrische Baronin geben als auch das hysterische Entführungsopfer. Ich habe bei ein paar sehr guten Hörspielen mitgewirkt und bei vielen mittelmäßigen. Im letzten Jahr habe ich mehrere lokale Radiowerbungen gemacht und lieh meine Stimme einer wichtigen weiblichen Nebenrolle in einem Computerspiel, das bei der Zielgruppe angeblich äußerst beliebt ist. Und wenn eine vierunddreißig Jahre alte Frau zweihundert Sätze so einsprechen kann, dass Teenager denken, ein echter Teenager würde hinter »Claire, the Zombie Bride« stecken, ist das gut. Fürs Geschäft. Fürs Ego. Als Trostpflaster, zumindest: Meine Stimme kennt man in der relevanten Zielgruppe, da ist es gleich, was die Zeit mit dem dazugehörigen Gesicht mittlerweile angestellt hat. Selbstverständlich kann ich mich ebenso schnell aus dem dramatischen Fach herausholen, wie ich mich hineingesteigert habe. Vollkommen sachlich, im besten Tagesschau-Sprecherinnen-Tonfall, stelle ich fest: »Für Demoversionen erhält der Sprecher die Hälfte des üblichen Satzes. Und keine Nachvergütung, da die Weiterverwendung der Aufnahmen automatisch entfällt.«

Markus verzieht den Mund, sagt aber nichts. Er wollte mir unter die Arme greifen, klar. Hat ein bisschen getrickst, damit das Tonstudio ein paar Kröten lockermacht für etwas, das normalerweise die Praktikantin für ein »Danke dir, wirklich« erledigt. Und ich bin eine undankbare Bettlerin, die die milde Gabe bemäkelt. Trotzdem verfolgen Markus und ich das gleiche Ziel: Wir wollen beide so schnell wie möglich nach Hause. »Mach's doch bitte noch mal, und einfach so, wie es da steht, ja. Danke dir wirklich, Britta.«

Mache ich. Den ganzen behämmerten Spruch, schön betont, dialektfrei, einen Hauch lasziv, aber vor allem: selbstbewusst und stolz. Und ohne meine persönlichen Gedanken zum Thema im Anhang. Der erste Take war trotzdem besser. Müsste man halt nur »Was für ein Scheiß« abschneiden. Oder auch nicht.

»Wunderbar. Nehmen wir so. Danke.« Markus hält beide Daumen hoch. Dachte nicht, dass dieser Mann sich noch selbst karikieren könnte. Ich verlasse die Sprecherkabine durch die Tür zum Flur. Am liebsten würde ich direkt nach Hause, ohne noch einmal zu Markus in den Aufnahmeraum zu gehen. Aber das kann ich nicht bringen. Die buchen mich hier sonst nie wieder. Und Markus würde es seinen Kollegen erzählen, sogar meinen Kolleginnen, ich würde auf ewige Zeiten als eingeschnappte Diva gelten. Außerdem hängt meine Jacke noch bei ihm im Regieraum. Also gehe ich die paar Schritte bis zu seiner Tür, atme durch, setze ein Lächeln auf, drücke die Klinke und trete ein.

Wie lange stand ich im Flur? Normalerweise müsste Markus noch damit beschäftigt sein, den Take auf dem Computer abzuspeichern, an seinem Energydrink zu saugen oder wenigstens an seiner Brille herumzufummeln. Aber er sitzt da, die Jacke schon angezogen, und hält mir meine entgegen. Ich greife danach, murmle »Danke«, verkneife mir »Bis demnächst« und will nur noch raus, aber Markus hält mich am Zeigefinger fest. Das ist ekelig, viel zu intim, noch schlimmer nur seine Frage: »Britta,

hast du Stress? Aber mit Stan ist alles gut, oder? Wie geht's dem eigentlich?«

Oh bitte, Markus, was soll das denn? Ich schaue ihm direkt in die Augen, er wendet den Blick nicht ab. Vielleicht wollte er einfach nur höflich sein. Vielleicht ist es ihm auch nur unangenehm, dass ich von seiner kleinen Affäre mit der Praktikantin weiß, und er will mich nun im Gegenzug über mein Privatleben aushorchen. Vielleicht will er wirklich wissen, wie es meinem Freund geht. Aber wahrscheinlich ist er einfach nur ein Idiot, der mal wieder an diese Tatsache erinnert werden muss. »Niemand sagt mehr Stan zu ihm, Markus. Seit Jahren.«

Markus schiebt seine Brille mit dem Zeigefinger den Nasenrücken hoch. Hat er sich wohl bei einem Fernsehpsychologen abgeguckt. Als Nächstes wird er mit bedächtiger Stimme sagen: »Interessant, hm, und warum reagieren Sie so aggressiv, wenn ich Sie auf Ihren Lebenspartner anspreche?«

Aber Markus will nur wissen: »Äh, okay. Aber wie nennt er sich denn jetzt?«

»Konstantin.« Es klingt absolut lächerlich. Ist es auch.

Markus zieht die Augenbrauen sehr hoch, schlussfolgert grenzgenial: »Ach. So heißt er in echt?«

Ja, Alter, was dachtest du denn? Stanley? Stanislaus? Standardname? Aber ich zaubere mir nur ein Lächeln ins Gesicht und sage: »Ja, schon immer.«

Markus merkt, dass wir das Gesprächsthema hinlänglich erschöpft haben, und steht endlich auf.

»Na, komm. Dann mal raus hier. Ich will die holde Gattin auch mal zu Hause ablösen, die kriegt ja auch kaum noch Schlaf, mit den Zwillingen. Da muss der Papa mal Nachtschicht machen.«

»Na klar. Grüß Katy von mir«, sage ich, und Markus zuckt. Ist sich aber nicht zu blöde, mich zu verbessern: »Kathrin. Meine Frau heißt Kathrin.«

Ach ja, klar. Katy war die Praktikantin.

Ob Markus da auch mal durcheinandergekommen ist, im Supermarkt oder im Bett? Und ist es Kathrin dann aufgefallen? Wahrscheinlich nicht. Und falls doch, hat sie es übergangen. Man muss sich auch mal in die Menschen hineinversetzen: Kathrin und Markus leiden bestimmt unter der enormen Doppelbelastung: doppeltes Einkommen, Doppelhaushälfte, Doppelkinder, Doppelkinne. Da wird es wahrscheinlich irgendwann unmöglich, kein Doppelleben zu führen. Wenigstens für eine Zeit, sonst dreht man ja vollkommen durch.

Meine Laune steigt durch diese kleine Empathieübung, aber als Markus mich unten auf der Straße (wie sind wir da hingekommen?) fragt, ob ich auch zur S-Bahn muss, erfinde ich ein Fahrrad, das ich in entgegengesetzter Richtung geparkt habe.

»Na dann«, sagt Markus zum Abschied, ich sage doch noch: »Bis bald«, und gehe los. Durch den spätherbstlichen Abend, die unbeleuchtete Sackgasse hinunter, wo nicht mal ein Hirnamputierter sein Rad parken würde. Irgendwann bleibe ich hinter einem Müllcontainer stehen, um mir eine Zigarette anzuzünden. Um mir vorzustellen, wie Markus kopfschüttelnd zur S-Bahn geht, dann in die Vorstadt fährt, zu Hause ein schnelles Risotto macht, ohne Weißwein, wegen der Kinder. Die werden trotzdem erfreulich schnell müde, sodass sich Kathrin und Markus den Wein doch noch aufmachen, im Wohnzimmer, vor dem Fernseher. Den schalten sie aber nicht an, weil sie eh schon so wenig Qualitätszeit zu zweit haben. Und Promi Big Brother erst später anfängt. Wenn Kathrin dann fragt: »Und, Muckelchen, wie war dein Tag?«, fühlt sich Markus irgendwie ertappt, weil ich ihn an die Sache mit Katy erinnert habe. Aber dann rette ich ihn gleichsam:

Er berichtet seiner geliebten Ehefrau: »Och ja. Ein bisschen stressig. Habe aus reiner Nettigkeit eine Demoversion gemacht,

für so eine blöde Parfümwerbung. Haben wir auch nichts dran verdient. Wollte nur der Sprecherin einen Gefallen tun. Die soll ja auch wieder auf die Beine kommen. Hier, die Britta. Britta Werner. Kennste doch auch noch. Die hat mal ganz kurz bei Blüten der Leidenschaft mitgespielt. Ja, ist lange her. Doch, die kennst du. War mal ganz niedlich. Die Freundin vom Stan. Genau. Der Stan. Der mit mir die Ausbildung angefangen hat. Ach, der heißt jetzt Konstantin, wusstest du das? Besteht drauf, nur noch so genannt zu werden. Die haben sie doch auch nicht mehr alle, die zwei.«

Ja, genau, Britta, so reden Leute über dich, die haben bestimmt nichts anderes zu tun. Aber vielleicht tun sie das ja wirklich. Ich könnte das verstehen. Stan und ich tun das auch. Qualitätszeit eben.

Ich trete die Zigarette aus, sage dabei laut: »Dein Leben leben. Deine Liebe lieben. Scheiß – der neue Duft für die Frau, die weiß, was sie will.« Oh ja, diese Frau weiß, was sie will. Ab nach Hause, Füße hoch, Bier auf und Stan so lange »Kon-stan-tieeeeeen« rufen, bis er auch darüber lachen muss. Kein Mensch nennt ihn so. Von seinem Vater mal abgesehen. Ich gehe schneller, um die Bahn noch zu erwischen, dann fällt mir ein: Wird nichts mit Bier heute.

Wir müssen zu dieser dämlichen Party. Oder ist die morgen? Nein, heute, definitiv. Deswegen musste ich wohl an Weißwein denken. Den sollen wir mitbringen. So eine Art von Party wird das.

Ich gehe wieder langsamer, um die Bahn zu verpassen. Wenn ich zu spät nach Hause komme, hat Stan vielleicht auch keine Lust mehr hinzugehen. Er wird sowieso müde sein von dem Umzug, zu dem er sich wieder hat breitschlagen lassen. Dann werden wir also zu Hause sitzen, beim Fernsehen, damit wir nicht darüber reden müssen, wessen Tag beschissener war.

STAN

»Wenn wir die Box da hinhängen, ist der Sound optimal. Deswegen habe ich da auch die Markierungen gemacht, da drüben. Müssen wir nur schräg hängen. Etwa so, verstehst du?«

Sven nickt. Schön. Reicht ja, wenn er so tut, als hätte er verstanden, was ich meine. Er muss mir ja nur das Werkzeug anreichen, und sein Kumpel Dennis so lange die Box festhalten. Dennis will aber lieber eine andere Meinung haben, statt mir einfach mal zu vertrauen: »Alter, aber wenn wir die Box da aufhängen, stößt Olli sich immer den Kopf dran.« Jetzt zieht er wieder die Oberlippe hoch. So ganz langsam, wie ein Eselchen, das gleich niesen muss. Langsam frage ich mich, ob das eine Masche von diesem Dennis ist oder eine ernsthafte Störung. Sven kichert. Ich weiß nicht, warum, aber Kiffer brauchen ja keinen besonderen Anlass zur Freude. Also halte ich mich doch lieber an Dennis, frage ganz ruhig nach: »Dennis, warum sollte Olli dahinten in die Ecke gehen?«

»Um sich den Kopf zu stoßen«, gackert Sven. Er will sich selbst ein High-Five geben, die linke Hand verfehlt die rechte, er fällt hin und kichert auf dem Fußboden weiter. Dennis starrt in die Zimmerecke, in der ich die neuen Markierungen eingezeichnet habe, und murmelt schließlich gnädig: »Obwohl, doch, ja. Könnte passen. Wir können ja kleinere Boxen nehmen, oder?« Sven schaut Dennis bewundernd an und wiederholt begeistert: »Kleinere Boxen, klar, eben.« Dennis verschränkt die Arme vor der Brust, wie kleine Kinder und Actionfilmhelden es tun: »Genau. Kleinere Boxen. Die Markierungen können aber bleiben.« Sven kichert zur Abwechslung.

Wer sind diese Clowns eigentlich? Wo hat Olli die aufgegabelt, und wo steckt der eigentlich? »Ich schau mal, wo der Hausherr abgeblieben ist«, informiere ich das Dream-Team. Aber die

hören mich gar nicht mehr, haben sich schon auf Ollis riesige Boxen gepflanzt, um eine neue Tüte zu drehen. Prima, wenn man die guten Stücke also genauso gut als Sitzmöbel benutzen kann, müssen wir die ja gar nicht entsorgen, sondern nur neue, kleinere Boxen dazukaufen. Oder irgendwoher »nehmen«, wie Dennis es formulierte. Ich muss trotzdem grinsen, als ich die Treppe heruntergehe. Wie alt sind die beiden? Neunzehn, zwanzig? In dem Alter waren wir bestimmt noch bescheuerter. Phasenweise.

Vor der Haustür wird mir leicht schwindelig. Der dritte Tag nach der letzten Zigarette ist immer der schlimmste. Morgen wird es besser, da kommt frische Luft plötzlich gut, aber gerade will sie mich nur quälen. Der gemietete Transporter steht noch exakt da, wo er vor einer Stunde stand. Als Olli ihn zum Baumarkt zurückbringen wollte. Gut, müssen wir das heute Abend auch nicht mehr machen, der Baumarkt hat jetzt geschlossen. Und Olli darf noch einen ganzen Extratag Miete zahlen. Vielleicht hat er das auch gerade geschnallt. Jedenfalls hockt er auf dem Fahrersitz, umklammert eine Flasche und sieht aus, als hätte er geheult.

Ich will keinen erwachsenen Mann weinen sehen, schon gar nicht, wenn er allen Grund dazu hat. Aber noch weniger will ich am dritten Tag meines endgültig rauchfreien Lebens rauf zu Cheech und Chong. Ich klopfe an die Scheibe. Ollis Augen sind rot geädert, er sieht aus wie ein trauriger Stoffhund. Wie diese Viecher, die es mal in den Achtzigern gab, komplett mit Papphütte drum herum. Wauzis hießen die, genau. Olli sieht aus wie ein Wauzi, die Fahrerkabine ist seine Hütte. Der Mittelscheitel formt seine Mähne zu braunen Schlappohren, perfekt. Der Riesenwauzi schafft es, mir die Beifahrertür zu öffnen. Ich steige ein, knalle die Tür zu. Was jetzt? Instinktiv würde ich sagen: Losfahren. Irgendwohin, wo es besser ist. Aber dazu ist Olli jetzt

nicht in der Lage. Ich kann auch nicht fahren. Immerhin reicht mir Olli die Flasche rüber. Der Augenblick schreit nach einer Zigarette. Wenn man raucht, geht das Leben nach dem nächsten Zug immer irgendwie weiter.

»Das Leben geht weiter«, sage ich. Nikotinentzug lässt einen auch die größte Scheiße laut aussprechen. Olli guckt mich an, als wolle er mir eine reinhauen. Bitte, warum nicht? Wenn er sich dann besser fühlt. Aber Olli ist nicht nach Schlagen, sondern nach Ätzen: »Natürlich geht das Leben weiter, du Vollidiot. Iris' Leben geht sogar ganz fantastisch weiter, mit dem schönen Holgi, und auch noch in so einer tollen Wohnung, in *unserer* Wohnung nämlich. Nächste Woche bauen sie wahrscheinlich mein Arbeitszimmer in ein Kinderzimmer um, läuft doch ...«

»Iris ist schwanger?«

Ich brauche dringend eine Kippe, damit ich aufhöre, meinen Mund zum Sprechen zu benutzen. Olli schnauft laut auf, sagt etwas ruhiger: »Nein. Keine Ahnung. Bald vielleicht. Muss ja. Gibt ja sonst keinen Grund, 'nen Supertypen wie mich zu verlassen, oder?«

Er grinst, zeigt sein derb schlechtes Gebiss in voller Pracht. »Die Akropolis bei Nacht« haben wir diesen Anblick immer genannt. Ollis Zähne haben Iris nie gestört. Mich auch nicht. Mich hat in letzter Zeit nur Iris an Olli gestört, und vielleicht wäre jetzt ein guter Zeitpunkt, das zu erwähnen. Subtil, natürlich: »Alter, die Gegend hier ist doch gar nicht sooo schlecht. Eine echte Junggesellenbude hast du jetzt wieder. Kannst Musik hören. Musik machen! Heiße Bräute einladen ...«

»Juhu. Ein Traum wird wahr. Endlich.«

Ich lehne mich im Sitz zurück, weil ich weiß, dass Olli sich jetzt vollkommen in seine Lebenskrise reinsteigern wird. Er ist und war immer mein bester Kumpel. War schon klar, oder? Stan und Olli. Dick und Doof. Dabei sind wir eher schlank und ...

cool. Beide. Zumindest gewesen. Aber jetzt sind wir eben keine zwanzig mehr, auch nicht mehr wirklich Anfang dreißig, und statt an einem Lagerfeuer am Strand sitzen wir in einem Transporter in einer absolut trostlosen Ecke der Stadt.

Olli starrt durch die Windschutzscheibe auf den zehnstöckigen Wohnblock, der nun sein Zuhause ist: »Ist jedenfalls cool, dass du geholfen hast, Alter. Da lohnt sich so 'ne Trennung ja fast. Da sieht man mal, auf wen man bauen kann.«

Es geht bergauf. Olli suhlt sich nicht mehr in Selbstmitleid, sondern sieht das Gute und wird aktiv. Er nimmt mir die Flasche weg, ohne dass ich einen Schluck genommen hätte. Was ist das überhaupt für ein Zeug? Wacholder? Bah.

»Ich hätte dich ja unmöglich mit den beiden Deppen da oben allein umziehen lassen können«, sage ich, »die meinen, man könnte deine Boxen nicht in die Zimmerecke hängen.« Olli verschluckt sich fast: »Natürlich kann man das. Die müssen sogar dahin. Meinten die, das ginge wegen der Statik nicht, oder was? Ach, die haben doch keine Ahnung von gar nichts.«

»Äh, nein, Dennis befürchtete, du könntest dir den Kopf stoßen. Weil die Decken nicht so hoch sind wie bei euch zu Hau...« Prima, immer wieder Salz in die Wunde streuen, das kann ich. Olli hat das aber gar nicht mitbekommen. Zumindest nicht den letzten Halbsatz. Er befindet sich in dem Stadium, in dem er gern ins Philosophieren gerät: »Tja. Könnte sein. Man wird nicht kleiner im Alter, was? Oder doch?« Auf jeden Fall wird man schneller besoffen. Olli kurbelt das Fenster herunter, um frische Luft reinzulassen. Und die Flasche herauszuschleudern. Das laute Klirren beim Zerscheppern von Glas auf Asphalt passt optimal zu der Umgebung. Fehlt noch was? Ach ja, der unvermeidliche Hund, der jetzt tatsächlich aus der Ferne bellt. Danke, guter Hund, guter Einsatz.

Ein Fenster im dritten Stock von Ollis neuer Behausung wird

geöffnet: »Seid ihr gestört, oder was?«, röhrt es auf uns herab. War das eine Frau oder ein Kerl? Olli und ich halten instinktiv die Luft an und warten, bis das Fenster wieder zugeschlagen wird. Wird es aber nicht. Es gibt einen Nachschlag: »Ey, ich hab euch was gefragt!«, kreischt die Stimme, jetzt doch eindeutig weiblich im Tonfall. Sie klingt wie alle genervten Exfreundinnen der Welt auf einmal. Olli und ich schauen uns an, unterdrücken ein Lachen, glotzen dann beide wieder zum Fenster hoch, aber ich erkenne nur einen formlosen Schatten. Irgendwann entscheidet sich die Dame doch dafür, das Fenster zu schließen, wobei sie noch »Scheißkerle, elende, alle!« grollt.

»Die Nachbarn scheinen kontaktfreudig«, sage ich, Olli steigt drauf ein: »Ja, hier interessiert man sich noch wirklich für seine Mitmenschen. Nicht so wie bei euch im Nobelbunker.« Okay. Zwei Minuten Spaß ist wohl gerade die maximale Dosis, die Olli erträgt, bis er mir wieder alles unter die Nase reiben muss. Die Welt ist schlecht, sein Leben versaut, und ich bin mal wieder das Arschloch, schon weil ich grad da bin.

Ich wünschte, Britta wäre hier. Sie kann immer das Richtige im völlig falschen Augenblick sagen, ohne Rücksicht auf Verluste. Britta würde Olli jetzt entweder zusammenfalten oder einfach gehen. Ich bin eher der diplomatische Typ. Oder sagen wir lieber: loyal. Ich halte das aus, wenn ein Freund mal schlecht drauf ist. Olli ist seit 2008 schlecht drauf. Bald können wir Jubiläum feiern. Ich muss lachen, Olli schaut mich böse an. Jetzt will ich doch aus dieser Karre raus. Und von Olli weg. Er riecht so lecker nach altem Rauch. Also mache ich einen guten, einen praktischen Vorschlag: »Olli, ich glaube, wir hängen die Boxen besser morgen auf. Ist schon spät, und wenn wir jetzt noch bohren, flippen die Nachbarn völlig aus.« Olli stimmt zu: »Jau. Dann können wir ja jetzt noch einen trinken gehen, oder?«

Ich schaue auf mein Handy, als stünde da auf dem Display

eine Ausrede, um genau das nicht zu tun, aber da steht nur die Uhrzeit. 20:30 Uhr. Zu spät zum Essen, zu mittendrin für Fernsehen, viel zu früh, um schlafen zu gehen. Ganz falsche Jahreszeit, um an den See zu fahren. Britta ist bestimmt auch noch nicht zu Hause. Bleibt noch ein Punkt abzuklären: »Ist gut, auf ein Bier. Aber Dennis und Sven müssen wir ja nicht unbedingt mitnehmen, oder?«

Olli guckt, wie nur Olli gucken kann. Wenn man sich das Gestrüpp im Gesicht mal weg und die Zähne heller und halbwegs in Reihe denkt, dann hat er immer noch etwas von einem indignierten britischen Lord, Sir Oliver, dem ich gerade vorgeschlagen habe, die Zirkusband zur Fuchsjagd einzuladen: »Alter, das sind *Umzugshelfer*! Bekannte, bestenfalls.«

Wir steigen aus, schnuppern in der Luft, als könnten wir so eine Kneipe in dieser Gegend wittern, die nicht völlig indiskutabel ist. Immerhin schlagen wir wortlos dieselbe Richtung ein, Olli vergisst sogar für ein paar Schritte zu humpeln. Es geht doch.

BRITTA

Wo ist Stan? Ich hatte mein Telefon abgeschaltet, damit er mich nicht erreichen und an diese Party erinnern konnte. Jetzt kann ich ihn nicht erreichen, es geht nur seine Mailbox dran. Und er hat davor nicht einmal versucht, mich anzurufen. Das macht mich wütend. Vielleicht mache ich mir auch Sorgen, weil Stan sonst immer an sein Telefon geht. Vor allem bin ich einsam. Dabei bin ich gerne mal allein. Ich bin am liebsten allein. Nur nicht in unserer Wohnung. Dabei ist sie schön. *Modern, nicht groß, aber raffiniert geschnitten, sehr geschmackvoll ausgestattet.* Nirgends liegt Staub, kein Kratzer an den Küchengeräten. Auch

das Wohnzimmer ist nahezu klinisch rein, fast wie ein Wartezimmer, allerdings hängen nicht einmal billige Kunstdrucke von beruhigenden Landschaften an den Wänden. Bei uns zu Hause sind die Wände kahl, weil der Finanzheini meinte, es würde den Wert mindern, wenn wir Nägel in die Wand schlügen. Als wir einzogen, habe ich alte Filmposter an die Wände geklebt, mit ablösbaren Streifen, die garantiert keine Spuren an der kostbaren Raufasertapete hinterlassen. Stan fand das gut. Zunächst. Sein Vater sagte, dass er die Plakate auch interessant fände, diese aber ohne Rahmung nicht optimal wirken würden. Stan hat sofort geschnallt, was sein Vater damit meinte, und später für mich übersetzt: »Da hat Papa schon recht, Britta. Und außerdem sind die Plakate doch so ziemlich ungeschützt, der Witterung gegenüber. Sollen wir die alten Schätzchen nicht lieber in der Mappe aufbewahren, bis wir mal ...« Da hatte ich das erste Plakat schon wieder heruntergerissen und in den Mülleimer gestopft.

Stan sagte: »Hey, lass das doch!«, aber ich habe gesehen, wie er mit einem Auge noch auf die Wand gelugt hat, ob da wirklich keine Spuren zu sehen sind. Leider waren da wirklich keine. Am liebsten hätte ich noch das Geschirr auf dem hochwertigen Stäbchenparkett zerdeppert, die Gegensprechanlage mit Kaugummi verstopft und die Couch zerschlitzt. Aber Stan hilft mir bei der Bewältigung meiner Aggressionsschübe, indem er einfach da ist. Und mich mit seinem Hundeblick daran erinnert, dass ich alles, was ich unserer Wohnung antue, uns antue und nicht dem Eigentümer: seinem Vater, der dieses attraktive Objekt in der Innenstadt als Wertanlage gekauft hat. Und natürlich war das eine gute Idee, damals, dass wir beide erst einmal hier einziehen.

Und selbstverständlich wohnen wir nicht mietfrei. Wir überweisen jeden Monat eine lächerlich niedrige Summe, dazu kommt noch das Hausgeld, das aber nicht an Stans Vater geht. Fest steht: In meinem nächsten Leben werde ich Hausmeister:

Jeden Monat von acht Mietparteien je knapp 400 Euro einsammeln, als Gegenleistung ab und zu eine Glühbirne im Hausflur wechseln, das bekomme ich auch noch hin. Insgesamt berappen wir für dieses feudale Heim also etwas mehr als für mein altes WG-Zimmer. In dem Stan und ich sehr glücklich waren. Auf sechzehn Quadratmetern konnten wir beide arbeiten, fernsehen und wunderbar zur lauten Musik meiner Nachbarn einpennen. Wir hatten guten Sex und mieses Essen, und meine Mitbewohner waren genauso pragmatisch wie ich, wenn es ums Putzen ging: Spülen muss sein, aber Dreck hält die Regale zusammen. Nichts konnte kaputt gehen, weil alles schon kaputt war.

Hier habe ich mich schnell umgewöhnt. Ich putze. Regelmäßig. Wische direkt den Herd ab, wenn ich mal gekocht habe. Denn es hat mich halb wahnsinnig gemacht, als Stan hinter mir her gewischt und gesaugt hat, unauffällig, wie er dachte. Manchmal steht er jetzt noch ganz früh auf und poliert heimlich den Vintage-Designer-Kühlschrank. Der ja uns nicht gehört. Nichts ist weniger sexy als ein Mann, der zum Heinzelmännchen mutiert.

Armer Stan. Ich wünsche mir für ihn, dass er gerade irgendwo versackt ist: mit den anderen Umzugshelfern, in der schäbigsten Kaschemme der Stadt. Dass er sich höllisch besäuft mit ein paar milchbärtigen Proleten, die Olli bestimmt angeheuert hat, damit die seine Möbel in den sechsten Stock schleppen, für einen Hungerlohn. Den er ihnen natürlich trotzdem schuldig bleibt, klar. Stan riskiert den Bandscheibenvorfall natürlich gratis für seinen besten Freund. Man muss ja helfen bei so einem Neustart.

Den kriegt Olli nie hin.

Mir wird klar, dass Stan sich gerade keineswegs gut gelaunt das siebte Bier in den Nacken kippt und der Jugend Schwänke über die gute alte Zeit erzählt, sondern wahrscheinlich Olli

das Händchen hält, während der sich über die schlechten alten Zeiten beklagt. Und Olli wird der Einzige sein, der sich dabei viehisch betrinkt. Stan passt auf ihn auf, wie er immer auf Olli aufpasst, wenn er nicht gerade damit beschäftigt ist, auf mich aufzupassen. Ich werde also einfach ins Bett gehen und auf ihn warten. Aber vorher widme ich mich noch meinem Hobby, meinem Geheimprojekt. Auf Socken schleiche ich in die Küche und stibitze einen Kanten Brot aus dem Kasten. Der Kasten ist natürlich riesig und farblich auf die Hängeschränke abgestimmt. Champagner rustikal, oder Egg Natural, oder Porridgekotzgraubeige, ich weiß nicht mehr genau, wie der Ton heißt. Ganz leise schließe ich die Wohnungstür hinter mir und gehe vorsichtig die zwei Treppen hinauf zum Dachboden. Bloß nicht auf die knarzende Stufe treten und das Baby der Nachbarn aufwecken. Ich öffne die Tür zum Speicher, die nicht mehr quietscht, seit ich sie vor ein paar Wochen geölt habe. Ich werfe den Brotkanten hinein und flüstere: »Gute Nacht, meine kleinen Freunde. Keine Sorge, ich passe auf euch auf.«

STAN

Es ist total verrückt. Gegen die Dingens der Physik. Aber es ist viel leichter, den alten Sack die Treppe hochzutragen, wenn er schläft. Und ich betrunken bin. Tut dem dann gar nicht so weh, wenn sein Kopf an die Wand titscht. »Pschpsch«, mache ich. Sonst kann ich mich nicht konzentrieren. Auf was noch mal? Ach ja, Schlüssel finden. Da ist er ja, in meiner Hand. Der Schlingel. Was jetzt? Schlüsselloch suchen. Das ist mir jetzt zu abgeschmackt, echt, ist ja wie ein schlechter Witz hier. Wie auf der letzten Seite von einer ollen Fernsehzeitschrift. Olli wird wieder schwerer, was mache ich dagegen? Ich könnte das Licht im